

### **Bericht der 3. Jahrestagung der Arbeitsgruppe Musiksoziologie (Sektion Kulturosoziologie der DGS):**

**„Zur Musik der Gesellschaft. Zur Interdisziplinarität musiksoziologischer Forschung“  
am 5. und 6. Oktober 2007, Universität für Musik und darstellende Kunst, Wien**

Bemühungen, die Musiksoziologie als eine Wissenschaft mit einem eigenständigen Forschungsgegenstand zu etablieren, wurden gerade von ihren prominentesten Vertretern mit einer gewissen Skepsis betrachtet. Theodor W. Adorno etwa hielt die Arbeitsteilung zwischen den Disziplinen als eine dem Gegenstand von außen aufgezwungene und Kurt Blaukopf sah in der Etablierung einer abgegrenzten Teildisziplin die Gefahr ihrer Isolierung und Marginalisierung. Erst im Austausch zwischen den Disziplinen würde die Musiksoziologie zu einem tieferen Verständnis der Musik der Gesellschaft beitragen. Doch wie gestaltet sich diese Interdisziplinarität in der Praxis? Die Beantwortung dieser Frage stand im Zentrum der vom Institut Mediacult gemeinsam mit dem Institut für Musiksoziologie veranstalteten 3. Tagung der „AG Musiksoziologie“, die dieses Mal in den Räumlichkeiten der Universität für Musik und darstellende Kunst in Wien stattgefunden hat.

**Andreas Gebesmair** (Wien), Gastgeber und Organisator des diesjährigen Treffens, eröffnete gemeinsam mit **Michael Parzer** (Wien) die Tagung mit einem Vortrag über das eigentümliche Verhältnis Kurt Blaukopfs zu Theodor W. Adorno am Beispiel der Populärmusikforschung. Während zahlreiche Belege von einem produktiven Austausch zwischen den beiden Musiksoziologen bis Anfang der 1960er Jahre zeugen, kommt es einige Jahre später – etwa zeitgleich mit dem Positivismusstreit in der deutschen Soziologie – zu einer zunehmenden Distanzierung. Blaukopfs Abwendung von Adornos kulturpessimistischer Musiksoziologie, so die Hypothese von Gebesmair und Parzer, sei zum einen der gesamtgesellschaftlichen Neubewertung von Populärmusik, zum anderen der zunehmenden Ausdifferenzierung im Feld der Wissenschaft geschuldet.

Der Vortrag von **Corinna Lüthje** (Hamburg) hatte einen methodologischen Schwerpunkt. Am Beispiel der Programmgeschichte des privat-kommerziellen Senders „Klassik Radio“ stellte sie die Methode der funktionalen Analyse als Methode der Zusammenführung unterschiedlicher disziplinärer Perspektiven in einem fragestellungs- bzw. objektzentrierten kulturwissenschaftlichen Forschungsprogramm vor. Ziel war es, die Probleme, aber auch die Chancen dieses holistischen und transdisziplinären Vorgehens für eine musiksoziologische Forschung aufzuzeigen.

**Renate Müller** (Ludwigsburg) präsentierte theoretische und methodische Überlegungen zur empirischen Ästhetik. Die zentrale Frage lautete, wie sich ästhetische Urteilsprozesse jenseits des ästhetischen Paradigmas, d.h. jenseits der normativen und hierarchischen Unterscheidung zwischen hoher Kunst und populärer Kultur theoretisch in den Blick nehmen und empirisch untersuchen lassen. Anhand der Ergebnisse einer mithilfe audiovisueller Fragebögen durchgeführten Untersuchung zur empirischen Ästhetik der britischen Band „The Smiths“ verdeutlichte Müller die Unhaltbarkeit der im wissenschaftlichen Diskurs weit verbreiteten Annahme, Populärmusik sei ihrer Gestalt nach nur auf „involviert-distanzlose“ Weise zu rezipieren und PopulärmusikrezipientInnen seien zu einem „kontemplativ-distanzierten“ Urteil weder fähig noch willens. Dagegen konnte gezeigt werden, dass HörerInnen populärer Musik in der Lage sind, diese Musik sowohl aus „kontemplativ-distanzierter“ *als auch* aus „involviert-distanzloser“ Perspektive zu betrachten.

Die Daten dieser Untersuchung bilden auch die Grundlage der aktuellen Forschungsarbeit von **Stefanie Rhein** (Ludwigsburg), in der es um sozialästhetische Umgangsweisen mit Musik geht. Ausgangspunkt ist die Verknüpfung von kulturosoziologischen Theorien zum musikalischen Geschmack (Bourdieu, Schulze, Peterson) mit Befunden aus der Musikpsychologie (Klaus-Ernst Behnes Theorie der Hörerkonzepte). Anhand empirischer Ergebnisse konnte veranschaulicht werden, inwiefern Musikgeschmack (bzw. die Bewertung

des Musikgeschmacks anderer) der kulturellen und sozialen Positionierung in der gegenwärtigen Gesellschaft dient.

**Ronald Kurt** (Essen) skizzierte die Forschungsperspektive einer „verstehenden Musiksoziologie“. Musiksoziologisches Verstehen, so Kurt, zielt einerseits auf die Rekonstruktion des Sinns, den Menschen mit dem Machen und Hören von Musik verbinden, andererseits auf die idealtypische Konstruktion von Strukturmodellen sozialer Beziehungen und kultureller Wertbezüge, die direkt oder indirekt auf Musik bezogen sind. Anhand einiger Beispiele aus der Forschungspraxis wies Kurt auf das Potential der hermeneutischen Methode im musiksoziologischen Kontext hin.

Eine Re-Lektüre Georg Simmels 1882 erschienener Schrift „Psychologische und ethnologische Studien über Musik“ präsentierte **Gernot Saalman** (Freiburg). „Simmel Revisited“ lautete der Titel des Vortrags, in dem herausgearbeitet wurde, was dieser – lange Zeit vergessene – Text für eine aktuelle musiksoziologische Forschung beizutragen imstande ist. Simmels Schrift zeugt von einer umfangreichen Kenntnis der vor allem im musikethnologischen und -psychologischen Kontext entstandenen Literatur. Die Bandbreite der darin behandelten Fragestellungen reicht von der Bedeutung des Jodelns bis hin zur Frage nach dem Ursprung des Gesanges und der Sprache.

Dem Phänomen funktioneller Musik am Beispiel „Muzak“ widmete sich **Elmar Koenen** (München) in seinem Vortrag „Fast alles, was Musik ist“. Koenen stellte sich die Frage, welche Schwierigkeiten sich für die Musiksoziologie im Umgang mit funktioneller Musik ergeben. Funktionelle Musik, so Koenens These, sei durch das Fehlen einer Reihe von Strukturmerkmalen gekennzeichnet (z.B. autonome Struktur, Autorenschaft, fokussierte Aufmerksamkeit des Publikums etc.), wodurch sich dieses Phänomen der Bearbeitung mittels konventionellen handlungstheoretischen und interaktionistischen Analysen entziehe.

Den Abschluss bildete der Vortrag von **Alfred Smudits** (Wien), der sich mit einem altbekannten – aber heute nicht weniger brisanten – Thema der Musiksoziologie, nämlich dem Gegenstand musiksoziologischer Forschung, auseinandersetzte. Die zentrale Frage lautete, ob eine zeitgenössische musiksoziologische Forschungsperspektive eher von der Gesellschaft oder eher vom musikalischen Phänomen auszugehen habe. Smudits plädierte für die Überwindung dieser Dichotomie, die er in einer „Soziologie der Ästhetik“ realisiert sieht. Darunter versteht er eine musiksoziologische Betrachtungsweise, bei der sowohl die auf Musik bezogenen gesellschaftlichen Faktoren wie auch die ästhetische Struktur der musikalischen Phänomene selbst Berücksichtigung finden.

In Anschluss an die Vorträge fand eine Diskussion unter reger Beteiligung aller TeilnehmerInnen der Tagung statt, in der es vorwiegend um wissenschaftstheoretische Fragestellungen ging. Zum einen wurde die Frage aufgeworfen, ob es denn eine Art „gemeinsamen Nenner“ für die musiksoziologischen Arbeiten der AG Musiksoziologie gebe. Zum anderen wurde diskutiert, inwiefern die gegenwärtige Musiksoziologie eine Positionierung im Wissenschaftsbetrieb nötig habe und wenn ja, wie eine solche Positionierung aussehen könnte. Im Zuge dieser Diskussion wurde immer wieder das Verhältnis der Musiksoziologie zu anderen Disziplinen ins Spiel gebracht, wobei ein Spannungsfeld insbesondere gegenüber der Musikwissenschaft identifiziert werden konnte. Zugleich aber stellte sich heraus, dass das Problem der Fragmentierung musiksoziologischer Forschung, wie es der Tagungstitel nahe legt, nicht lediglich der Interdisziplinarität der Musiksoziologie, sondern auch der Fragmentierung *einer* Disziplin, nämlich der Soziologie selbst geschuldet ist. Unbeantwortet blieb allerdings die Frage, ob der diagnostizierte Pluralismus an unterschiedlichen soziologischen Paradigmen, Theorien und Methoden in der Musiksoziologie als Vorteil (im Sinne wissenschaftlicher Offenheit und Vielfalt) oder aber (auch) als Nachteil (im Sinne eingeschränkter forschungsstrategischer Möglichkeiten) interpretiert werden sollte.

*Michael Parzer*